

EntTäuschung

Gudrun Heyens

Verlag Stelling

Copyright der Originalausgabe © 2026
by Verlag Stelling, Schloßweg 5
17166 Dalkendorf

Alle Rechte vorbehalten.

Die Urheberrechte des Werkes liegen bei der Autorin. Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlags oder der Autorin reproduziert, verbreitet, gespeichert oder in irgendeiner Form verarbeitet werden – weder elektronisch, mechanisch, durch Fotokopien, Aufzeichnungen noch durch andere Verfahren. Der Verlag behält sich zudem die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jede unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

ISBN 978-3-69088-023-7
Buchdesign: Verlag Stelling
Druck in der EU

www.verlagstelling.de

EntTäuschung

Gudrun Heyens

Erzählungen

Verlag Stelling

Inhalt

EntTäuschung	7
Die Geister, die ich rief ...	17
So war das nicht geplant	36
Taub	49
Das gestohlene Leben	64
Allgemeine Verunsicherung	82
Paarlauf II	91
Aus tiefem Traum	97
Das End' vom Lied	114
Schwarz-Weiß	132
Lesen kann tödlich sein	143
Forever young	157

ENTTÄUSCHUNG

Sie hatte die Business Class gebucht, als sie sah, dass der einzige in Frage kommende Flug von Triest nach Köln mit einem mehrstündigen Aufenthalt in Tirana neun Stunden dauern würde.

Wenigstens vier davon wollte sie mit Ruhe und Beinfreiheit genießen.

Das Honorar für den einstündigen Vortrag an der Fakultät für Psychologie an der Universität Triest ließ diesen Luxus zu, den sie den Netzwerken freier Institute für Psychoanalyse und Psychotherapie zu verdanken hatte. Immer mal wieder erinnerte man sich an die Forschungsarbeit von Professorin Dr. Linde Grunert und holte sie gewissermaßen aus der Versenkung, wenn es galt, unvorhergesehene Lücken zu füllen, möglichst mit Qualität. Für die Vorbereitung des Vortrags, den sie während ihrer Dienstzeit an verschiedenen europäischen Instituten mehrfach gehalten hatte, musste sie nicht sonderlich viel Zeit aufwenden. In Triest war man trotz der holprigen Simultanübersetzung aus dem Deutschen ins Italienische offensichtlich sehr angetan gewesen.

Als die Stewardess sie zu ihrem Sessel begleitet, ist sie auf einmal so müde, als hätte sie eine ganze Vortragsreihe an einem Tag absolviert, dabei hatte

sie im Miramare wie besinnungslos geschlafen, nachdem sie ausgiebig den Blick aufs Meer und eine halbe Flasche vom weißen Hauswein genossen hatte.

Sie sinkt in den breiten Sitz und legt den Gurt an.

Der Passagier im Sitz neben ihr sagt: »Guten Tag.«

Die angenehme Stimme mit unverkennbar holländischem Akzent kommt ihr bekannt vor. Sie grüßt kühl zurück, denn eigentlich will sie nur ihre Ruhe haben, muss dann aber doch einen kurzen Blick auf den Mann werfen.

So erschöpft kann sie doch gar nicht sein, dass sie halluziniert!

Wie war nochmal sein Name? Barry? Perry? Sein Familienname? Keine Chance.

Dabei hatte sie ihn an jedem der vier letzten Abende im Abspann gelesen, bis sie auch die dritte Staffel konsumiert hatte; die vierte wurde noch nicht ausgestrahlt.

Wehmütig hatte sie sich von dem attraktiven Schauspieler auf ungewisse Zeit verabschiedet.

Nun sitzt er neben ihr.

Sie sollte nicht weiter in dieses Gesicht starren, an dem ihr alles gefällt, der kurz gestutzte blonde Bart, der ganz besondere Blick aus schmalen, zusammengekniffenen Augen, der sie umhaut, warum auch immer.

In der Serie konnte sich die längst in Scheidung liegende Hauptdarstellerin von ihrem biedereren Ehemann nicht trennen, obwohl sie von Perry oder Barry, ihrem Lover, in einer Weise umworben wurde, wie man es sich nur in den kühnsten Träumen ausmalt.

Sie, Frau Professor Dr. Grunert, hatte den Cliffhanger der dritten Staffel und die Drehbuchautoren gleichermaßen verflucht und bewundert, weil sie solcherlei Gefühle im weiblichen Publikum auszulösen vermochten – also in ihr, der älteren Frau mit dem hochprofessionellen Blick in die menschliche Seele.

»Ich bin Thijs Gankema.«, stellt der Mann sich vor.

Der ihr von einigen Sexszenen durchaus gut in Erinnerung gebliebene durchtrainierte Körper, jetzt von einem eleganten grauen Anzug bedeckt, beugt sich zu ihr herüber, der Mund lächelt in einer gekonnten Mischung aus höflicher Zurückhaltung und bedingungsloser Hingabe.

Sie starrt fasziniert auf die Lippen über kleinen, raubtierartigen Zähnen, die diesen Namen hervorgebracht haben. Ein Pseudonym. Mir machst du nichts vor. Du bist Barry Soundso, Engländer mit niederländischen Wurzeln. Ich hab` dich gegoogelt, du synchronisierst dich selbst. Aber den Gefallen, das durchblicken zu lassen, werde ich dir ums Verrecken nicht tun.

»Angenehm, Wolstein. Suse Wolstein.«
Der Name einer guten Freundin. Sorry, Suse!

Sie ruckelt sich in ihrem breiten, nicht zu weich gepolsterten Sessel zurecht und bringt das Fußteil in eine ihr passende Position und das Rückenteil in eine halbschräge Lage, die Ruhebedürfnis signalisiert. Keinesfalls wird sie sich als Fan outen. Nicht ihr Niveau. Es könnte den Eindruck erwecken, sie sei ein Serien-Junkie.

Generell gibt sie nie Persönliches preis, sei die Verlockung auch noch so groß.

Jetzt braucht sie Zeit, um sich eine Berufstätigkeit auszudenken, die zu dem Namen Suse Wolstein passt. Schwierig, wird ihr sofort klar. Im Familien- und Bekanntenkreis tummeln sich hauptsächlich Akademiker; in handwerklichen oder sozialen Berufen kennt sie sich zu wenig aus, um bei Nachfragen glaubhaft kompetent zu wirken. Postbotin kommt bei ihr ebenso wenig infrage, wie Feuerwehrmann bei ihm.

Einzig Aaron hatte ihr sporadische Einblicke in eine ihr halbwegs vorstellbare Arbeitswelt außerhalb ihrer universitären, verschafft. Ein paar Wochen lang hatte sie den Enkelsohn, der die Grundschule besucht, hüten müssen. Sie war einige Male mit ihm in der Schule gewesen, auch an einem Elternsprechtag. Sogar bei einem Schulfest. Wenn also die Sprache darauf käme, hätte sie drei Punkte, auf die sie sich notfalls beziehen könnte, was sie aber möglichst verhindern will.

»Wenn ich fragen darf – hatten Sie einen schönen Aufenthalt in Triest? Eine sagenhafte Stadt, nicht wahr?«

Schauspieler, die nicht am Set vor irgendeiner märchenhaften Kulisse mit den schönsten Frauen der Welt zu tun haben, langweilen sich womöglich zu Tode. Dieser hier, neben ihr, schafft es aufgrund seiner Professionalität einen Funken Interesse zu heucheln, aber sie durchschaut ihn. Weshalb sollte sie ihn interessieren? Er sieht eine abgekämpfte ältere Frau, die es mit viel Aufwand schafft, die Grenze zwischen jung und jung geblieben nicht augenfällig werden zu lassen. Die in absehbarer Zukunft die tägliche Wasserzufuhr von drei auf fünf Liter steigern wird, damit die feinen Linien in

ihrem Gesicht nicht wie ein Netz ausgetrockneter Rinnsale anmuten. Automatisch schaut sie auf das Toilettensymbol über der Kabinentür.

»Ähm, ja. Eine bezaubernde Stadt. Und ja, den hatte ich. Privater Besuch. Familie.«

Wieso sagt sie das? Die Emanzipationsbewegung der achtziger Jahre ist offenbar spurlos an ihr vorübergegangen. War sie nicht mal zwei Semester lang Frauenbeauftragte ihres Fachbereichs gewesen? Wieso greift sie intuitiv auf traditionell weibliche Rollenbilder zurück?

»Und Sie? Hatten Sie beruflich in Triest zu tun oder waren Sie nur touristisch unterwegs?«

Er zögert. Doch dann sagt er in das Dröhnen der Motoren hinein: »Beruflich. Ich musste mich fachlich auf den aktuellen Stand bringen lassen.«

Da bin ich aber mal sehr gespannt, welcher Beruf ihm da zu der Weiterbildung einfällt, denkt sie, offensichtlich will er sich die Zeit mit diesem Rollen-Spielchen vertreiben. Oder es ist eine Übung in schauspielerischer Überzeugungskraft, er wirkt ja absolut selbstsicher. Aber sie wird ihn entlarven. Nach vierzig Jahren Berufserfahrung erkennt sie Lügner nach wenigen Minuten, durchschaut Blender in Sekundenschnelle. In diesem Falle weiß sie, dass er nicht der ist, der er zu sein vorgibt.

Der Flieger hebt vom Boden ab, sie wird in ihren Sessel gedrückt. Besser, sie schließt die Augen und betet.

Als sie sie wieder öffnet, steht die Stewardess neben ihnen, um eine Getränkebestellung aufzunehmen.

»Alles okay?« fragt Barry, alias Thijs Gankema und bringt es tatsächlich fertig, einen aufrichtig

besorgten Eindruck zu machen.

»Alles ist wunderbar. Das kenne ich schon. Ein Wasser, bitte.«

Sie hätte sich gerne davon überzeugt, dass sie noch passabel aussieht, befürchtet blutleere Lippen und glänzenden Angstschweiß auf aschfahlem Teint.

Das Abschnall-Signal leuchtet über ihren Köpfen auf, sie befinden sich in der Waagerechten. Wie hoch will sie gar nicht wissen.

»Wir haben eine Flughöhe von 10000 Metern!« ertönt es von rechts, »Himmlisch, nicht?«

»Im wahrsten Sinne des Wortes.« krächzt sie zurück und greift dankbar nach dem Wasserglas. Sie will nicht unfreundlich und abweisend wirken, bringt es aber zu nicht mehr als einem resignierten Lächeln: Also gut, ich lass mich ein auf das Spielchen.

»In welchem Fach sind Sie unterwegs, wenn ich fragen darf?«

Sie täuscht einen höflichen Tonfall vor.

Ein schneller Blick aus hellblauen Augen und ein füchsisches Grinsen.

»Raten Sie!«

Hat er das nötig? Erwartet er jetzt doch das längst fällige: »Oh, Sie sind doch nicht etwa der Schauspieler Barry ... Soundso?«

Sie kommt einfach nicht auf den Namen.

»Nun gut.« Sie setzt sich aufrecht hin und trinkt ihr Glas leer.

»Ich rate. Sie sind Friseur oder haben ein Kosmetikinstitut. Vielleicht sind Sie aber auch Maskenbildner.«

Mist, denkt sie, damit bin ich zu nah dran an sei-

nem wahren Beruf und er ahnt, dass ich weiß, wer er ist. Aber er sieht sie verblüfft an, dann lacht er schallend los.

»Das glauben Sie? Weshalb?«

»Äußerer Eindruck. Ich will nicht ins Detail gehen.«

»Falscher Eindruck. Sie hatten Ihre Chance. Damit bin ich mit Raten dran.«

Sie will nichts über ihren äußeren Eindruck hören.

Er rückt an sie heran, über die dick gepolsterten Armlehnen seines und halb auch ihres Sessels hinweg, wie sie es manchmal bei Patienten tut, um Nähe zu erzeugen, wenn sie ihnen etwas entlocken will, womit sie nicht herausrücken möchten.

»Ich denke, Sie sind eine Lehrende.« stellt er fest und sie zuckt zusammen.

Fast ins Schwarze getroffen, wie ist das möglich? Doch die Genugtuung ihm zuzustimmen gönnt sie ihm nicht! Stattdessen lächelt sie nur auf die Art, von der sie annimmt, dass sie rätselhaft wirkt. Es muss ihr was anderes einfallen als Grundschullehrerin, falls er nachhakt. Wie kommt er überhaupt darauf? Sie trägt eine weiche weite Hose über toffefarbenen Loafers, passend zum Rosenholz ihres Cashmir-Pullis und hat an den Ohren den auffallend großen Atelier-Schmuck von gestern, dem man die 18 Karat Gold ansieht, natürlich nur, wenn man sich auskennt, aber das wird er ja wohl, gestählt durch seinen glamourösen Lebensalltag. Die Grundschullehrerin möchte sie sehen, die so gewandert über Pausenhöfe flaniert.

»Ganz daneben, keine Lehrerin, leider. Sie hatten nur diesen einen Versuch.«

Er ist amüsiert, das ist nicht gespielt. Trotzdem will sie das hier beenden.

»Sorry, aber ich brauche unbedingt etwas Schlaf, der Sightseeing-Trip gestern hat mich geschafft ... Also, wenn Sie es unbedingt wissen wollen, gestehe ich es freiwillig:

Ich bin Podologin.«

Sie lässt sich zurückfallen und schließt demonstrativ die Augen. Hört ihn leise lachen.

»Dann kennen Sie sich ja aus mit müden Füßen.« witzelt er und klingt, als glaube er ihr kein Wort.

Das lässt ihr keine Ruhe, jetzt will sie ihn unbedingt dazu bringen, Farbe zu bekennen, damit sie ihm eins auswischen kann, indem sie so ahnungslos wirkt wie eine Anti-Cineastin oder eine radikale Unterhaltungsmedien-Verweigerin, die abschätzig auf die Filmindustrie herabblickt. Jedenfalls gänzlich unbeleckt ist von jeglicher Art Leinwand-Prominenz.

»Und jetzt Sie. Ehrlich: Maskenbildner oder Friseur?« fragt sie mit gekonnt schläfrigem Tonfall.

»Psychologe.« antwortet er. »Genauer gesagt: Kinder- und Jugend-Psychologie.«

Sie braucht einen Moment um diese freche Lüge zu verdauen. Kommt wieder hoch und setzt sich aufrecht hin.

»Kinder- und Jugendpsychologe, also.« sagt sie, »Alle Achtung. Leider habe ich, ehrlich gesagt, von sowas nicht die geringste Ahnung. Meine Tochter hat gottseidank nie einen nötig gehabt ...«

»Da können Sie sich glücklich schätzen. Es gibt mehr Problemfälle, als man sich vorstellen kann und die wenigsten Menschen kommen auf die Idee, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen ...«

Sein Deutsch ist tadellos. Sein Akzent verführerisch, wie in jeder einzelnen der vierundzwanzig Folgen.

Er blickt ihr auffordernd ins Gesicht, wie er in der Serie Selma ins Gesicht schaut, dieser törichten Person, die zögert und zaudert, anstatt sich seinem Werben hinzugeben, wie sie es zweifellos getan hätte.

»Also, Frau Podologin. Wir sind gleich in Tirana, leider. Ich wäre gerne mit Ihnen weitergefliegen ...«

»Seien Sie froh, dass Sie nicht fünf Stunden warten müssen bis es weitergeht.«

»Wie können Sie das sagen, fünf wunderbare Stunden mit Ihnen ... Wir hätten uns bestimmt viel zu erzählen ...«

Wieder das fuchsische Lächeln, begleitet von einem merkwürdig tiefgehenden Blick aus zusammengekniffenen Augen. Der Psychologe und die Podologin. Womöglich verpasst sie wirklich was.

Bevor sie sich vor dem Transfer-Bereich trennen, kramt er eine Karte aus der Tasche seines Jacketts und gibt sie ihr.

»Für alle Fälle.«

Sie bedankt sich lächelnd und kann sich keinen einzigen Fall vorstellen: Die BBC würde sie ganz sicher nicht für eine Nebenrolle in der vierten Staffel einladen, und er hätte weiß Gott eine Riesenauswahl an Podologinnen in Tirana oder London oder wo auch immer er einen Dreh hat und sich die Füße pflegen lassen müsste.

Im Restaurant bestellt sie einen Salat mit Hähnchenfilet und einen großen Kaffee.

Dann nimmt sie seine Karte aus der Tasche und wirft einen Blick darauf.

Dr. Thijs Gankema
Psychologe
Und eine Adresse in Tirana.

Sie dreht die Karte um, erwartet auf der Rückseite die Wahrheit, nämlich:

Barry Soundso und eine Adresse in London.

Aber da steht nur in einer herrlich ausladenden Handschrift:

Glückwunsch, Frau Professor!
Ich fand Ihren Vortrag gestern einfach großartig,
hab` viel gelernt!
Herzlich und mit großer Hochachtung,
Ihr Kollege T.G.

PS. Ich hoffe bloß, Sie sind nicht enttäuscht, dass ich nicht Barry Atsma bin. Die verfluchte Ähnlichkeit – mein Schicksal seit zwanzig Jahren ...

DIE GEISTER, DIE ICH RIEF ...

Ich bin zuhause angekommen.

Endlich habe ich eine eigene kleine Wohnung, weit weg von meinem Kinderzimmer im Elternhaus, das ich viel zu lange bewohnt habe.

In dieser kleinen Siedlung mit Häusern aus roten Ziegelsteinen und grünen Holzblenden vor den Fenstern, werde ich mich ganz bestimmt geborgen fühlen. Sie liegt wie eine Insel diesseits der breiten Verkehrsstraße, auf deren anderer Seite sich eine riesige Stahlfabrik ausbreitet. Eine denkmalgeschützte Arbeitersiedlung im Kettenhausstil mit großen Innenhöfen, viel altem Baumbestand, kleinen, heckenverzierten Straßen. Ein Uhrenhaus von 1910, das sich wichtig über die nur zweieinhalbgeschossigen Häuser erhebt.

Von diesem imposanten Baudenkmal bin ich durch eine hohe Hecke getrennt, hinter der ich so sicher sein werde, wie Dornröschen während ihres hundertjährigen Schlafes.

Eine kleine Küche und ein winziges Wohnzimmer gehen zur Straße raus, Bad und Schlafzimmer zum Hof hin; vor beiden Zimmern verläuft der Balkon. Er schwebt einen knappen Meter über der Erde; ein Gehweg umrundet eine weitläufige,

vom gesamten Häuserquadrat eingeschlossene Wiese. Die Balkone aller Bewohner blicken auf diese Wiese, die wie eine Wagenburg vor Eindringlingen schützt, die durch vier steinerne Torbögen freien Zugang von der Straße hätten. Meine Wohnung grenzt unmittelbar an eines der Tore.

Wenn ich im Bett liege, trennt mich vom Gartenstuhl auf meinem Balkon nur die rote Ziegelwand. Ein nächtlicher Einbrecher säße quasi Kopf an Kopf mit mir, der Schlafenden, wenn er zuvor den geringen Abstand vom Gehweg hinauf auf den Balkon überwunden hätte, was ein ausgewachsener Mann mit nur einem größeren Schritt schaffen kann.

Die Balkontür neben dem Kopfende meines Bettes, ist nur mit einem Vorhang in englischem Rosenmuster behängt, sie gäbe bei nachlässigem Zuziehen Einblicke frei und zwar direkt auf mein Gesicht; es ist, als schliefe ich draußen im Blickfeld von hundert anderen Balkonen und deren Bewohnern, die sich hinter ihren, mit bunten Lichterketten geschmückten Blumenkästen verbergen, mehr oder weniger gespenstisch beleuchtet.

Sollte ich zu meinem Schutz ein Außenrollo anmontieren lassen? Ich sehe kein einziges an den Balkontüren links und rechts, soweit mein Auge reicht. Ich will nicht als Außenseiterin wahrgenommen werden. Ob es in dieser Siedlung weitere angehende, überempfindliche Akademikerinnen wie mich gibt? Ich glaube nicht.

Heute ist Freitag. Dass es der 13. Juni ist, verkündet mir der Nachrichtensprecher mit einem gespielt unheilvollen Unterton. Ein Datum, das Möglichkeiten verheißt und mich erzittern lässt.

Ich habe gerade geduscht und will zum Badehandtuch greifen, da starrt mir aus dem kleinen, offenen Badfenster ein leuchtend grünes Augenpaar entgegen. Ich weiche entsetzt einen Schritt zurück, der starre Blick verfolgt mich aus weit aufgerissenen Augen, von denen das eine von einem augenklappengroßen weißen Flecken umrahmt ist und aussieht wie eine Piratenklappe aus falscher Farbe. Das restliche Fell ist pechschwarz.

Die Katze füllt den ganzen Fensterrahmen aus, ihre Vorderpfoten ragen hinein bis auf die seegrünen Kacheln meiner inneren Fensterbank.

Ein Kater, vermute ich. Aber ich kenne mich nicht aus mit Haustieren.

Ich weiß mir nicht zu helfen, wedele verzweifelt mit den Händen und gebe Zischlaute von mir, von denen ich hoffe, dass sie abschreckend wirken. Und tatsächlich, das Tier erhebt sich, steht auf hohen Beinen im Rahmen; ich bemerke einen weißen Hinterlauf, er sieht aus wie eingegipst. Der Kater zwinkert mir mit dem weiß umrandeten Auge zu, während er den entscheidenden Schritt hinein auf meine Fensterbank tut, indem er seine Pfoten haargenau zwischen den kleinen Farn und die Duftlampe aus Keramik setzt.

Ich bewege mich langsam rückwärts bis zum Türrahmen, während er, ohne mich aus den Augen zu lassen, zu einem Sprung ansetzt und weich, geschmeidig und geräuschlos auf meiner weißen Badematte landet. Ich ringe die Hände, sie sind eiskalt.

Gemächlich und mit erhobenem Schwanz stolziert er auf mich zu und verlangt, dass ich die Tür freigebe, damit er an mir vorbei ins Flürchen kann.